Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 18 (1913-1914)
Heft: 11

Artikel: An der Waterkant : Nordseeinsel Spiekeroog, den 31. Juli 1914 : [Teil 1]
Autor: L. W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-311010

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Und dieser Geist kann und soll in den Seminaristinnen geweckt und gepflanzt werden, dass er sich mit dem Wissen und Können vereine und damit taktvoll fühlende, psychologisch beobachtende und methodisch vorgeschulte Lehrerinnen aus den Seminarien hervorgehen.

An der Waterkant.

Nordseeinsel Spiekeroog, den 31. Juli 1914.

Der Schimmelreiter von Storm, der Halligpastor von Lobsien und eine reisemutige Kollegin, das waren die Mächte, die mir halfen, mich für diese Sommerferien von den lieben Schweizerbergen loszureissen, um nach Norden zu fahren an das Meer.

Und die geschäftigen, pustenden Schnellzüge eilten weg vom Bodensee, vorüber am Hohentwil, durch weite Kornfelder, durch alte Dörfer und Städtchen und durch die dunkeln Tannen des Schwarzwalds. Am Abend gab's ein Verschnaufen von der eilenden Hast im reichen, schönen Frankfurt. Oder war das der Bahnhofplatz in Zürich und jenes die glänzende Bahnhofstrasse? Nein, aber eine Ähnlichkeit besteht unbestreitbar, nur ist in der deutschen Stadt alles grossartiger.

Es blieben uns nur vier Stunden, hier zu wandern, zu schauen und zu geniessen und so strebten wir zum Hirschgraben, zu Goethes Geburtshaus, standen in andächtiger Versunkenheit und wandten unsere Schritte, bedauernd, dass uns die Gewalt der eilenden Stunde verbot, hier einzutreten um stille Feier zu halten.

Noch liessen wir die Schönheit der vielgiebligen Prachtbauten des Römer auf uns wirken, einen Blick nur nach dem Rathauskeller werfend aus Furcht, dass, wenn wir in denselben eintreten würden, wir ins Phantasieren geraten und uns nimmer zur rechten Zeit loslösen könnten. Der niederrauschende Gewitterregen liess uns den Dom als willkommene Zufluchtsstätte begrüssen. Es wurde Samstagabendgottesdienst darin gehalten und Dämmerlicht und Kerzenschein, Gebetsmurmeln erfüllte den Raum und wir blätterten in Gedanken in einem Werke über Kunstgeschichte und Weltgeschichte, in welchem alles Wissenswerte über den mächtigen Bau stehen müsste und eine besondere Abhandlung über das Grosse und Erhabene. „Nachpräparieren“ sagte jeweilen unser Deutschlehrer. Nun wieder zum Bahnhof, vorbei an geschmückten Großstadtmenschen, vorbei an müden Arbeitsmenschen, an wankenden, schlottrigen Gestalten, die beim Alkohol Erholung gesucht hatten, vorbei an einem alten Weiblein, das eine Drehorgel mit seinem Kopftuch und seinem Schal vor dem strömenden Regen zu schützen sucht. Noch bleibt uns eine kurze Viertelstunde, um staunend am breiten Strome zu stehen. Ein kleiner Dampfer schleppt eine lange, schwere Last holzbeladener Kähne unter einem Brückenbogen hindurch, wie vielleicht das schwache kleine Orgelweiblein eine Reihe verwaister Enkelkinder durchs Leben schleppt. Am Ufer liegen dicht nebeneinander, wie um sich warm zu halten, Kahn an Kahn. Eine neue Brücke wollen die reichen Frankfurter über den Main bauen. Doch sieh, höher und schöner als der kühnste Baumeister es vermag, baut sich jetzt in einer Minute eine Brücke über den Strom, ein Regenbogen. Sein Licht verklärt für eine Weile das Strom- und Stadtbild. So prägt es sich uns ein, und so nehmen wir es mit auf die weitere Fahrt nach Norden.

Noch gilt es, sich für die Nachtfahrt bis Bremen zu stärken und zunächst für den Kampf um einen guten Platz im Eisenbahnkupee, denn wir haben nicht auf Schlafwagenabteil abonniert. Nun, wir scheinen Glück zu haben, wir sind nur fünf Personen im Raum. Ein ungefähr zehnjähriges blondes Mädchen will allein nach Geestemünde reisen und wird von einer fremden Dame freundlich bemuttert. Bald liegt es im Schlaf, und auch wir versuchen, der Erscheinungen Flucht nicht mehr zu beachten und in möglichst bequemer Stellung ein wenig zu schlummern, doch es bleibt beim Versuch. Aber kein Unbehagen empfinden wir, sondern der wache Traum zaubert uns glückliche Gefilde vor, die da weit draussen in der Dunkelheit liegen müssen und unsere Gedanken umgeben bewundernd die beiden Männer, die jetzt vorn auf der Lokomotive stehen und Wache halten für jene, die im Zuge schlummern.

Wie das Eisenross zielbewusst und kraftvoll die Dunkelheit teilt und unermüdlich weitereilt! Lichter von Stationen flitzen vorüber und in eine mächtige Bahnhofhalle donnert der Zug. Kassel, zehn Minuten Aufenthalt. Mitternacht, aber auf dem Bahnsteig ist Leben wie am Tage, und heran schreitet das Schicksal zu unserm Wagen. Eine Mutter mit drei kleinen Kindern und zwei dicken Rucksäcken, und der Schaffner führt sie liebevoll zu unserm Abteil, ja mit des Geschickes Mächten ... oder hatte er eine Ahnung, dass vier Kinder zu zwei Lehrerinnen das gesetzliche Maximum der Schülerzahl nicht überschreite? Und da in der schwarzen Nacht auch dunkle Gedanken ausgebrütet werden, erfüllte mich tiefer Groll gegen dieses Weib, das seinen blassen, skrofulösen Kleinen den Schlaf raubte, um vielleicht zehn Stunden mit ihnen zu fahren; aus einem Abschiedsgespräch war nämlich hervorgegangen, dass es sich nicht um eine dringend nötige Reise handelte, aber dass sie bis zum nächsten Mittag fortgesetzt würde.

So genossen wir nun Säuglingsheim und Kindergarten um Mitternacht im Schnellzug. Und die Kinder wurden uns zu Vorbildern der Geduld und Zufriedenheit, ja, eines bemühte sich, uns beschämend, den Stanniol seiner Schokolade säuberlich zu glätten und zu bewahren. Endlich aber schliefen die drei und auch die aufgeschreckte erste Weltreisende schloss wieder die Augen.

Schon begann das Nachtdunkel in graue Morgendämmerung überzugehen; die Giebel und Schlote der Städte wurden sichtbar. Hannover flog vorbei und wir aus dem unebenen südlichen Land kamen nun in eine Gegend, wo tatsächlich alles eben ist, ins oldenburgische Gebiet. Die höchsten Erhebungen wurden gebildet aus den zu Mandeln zusammengelegten Getreidegarben (je 15 Garben bilden eine Mandel, die auf unendlich sich dehnenden Feldern hübsch in Reih und Glied aufgestellt waren). Und dann, o Jubel, dort am Horizont hob sich deutlich die Silhouette einer wirklichen, lebendigen Windmühle ab. Lacht mich nur aus, ich freute mich darüber wie ein Kind über eine Weihnachtsgabe, und gern wäre ich wie ein Hase querfeldein gelaufen zu ihr, nach der seit Jahren mein Sehnen ging.

Auf den Wiesen, längs der Bahnlinie, bewegten sich zahllose Herden schwarzweiss gefleckter Kühe; jene mit schwarzen Köpfen und kurzen Hörnern erweckten die Vorstellung: ganz wie Teufel!

Bremen! Aus der Jugendzeit klingt der Name uns lieb und traut. Waren doch die Bremer Stadtmusikanten unsere ersten Bekannten, dann erzählte man uns von Robinson, der an der Weser den Schiffen zuschaut, und später hörten

wir von Roland dem Riesen am Rathaus zu Bremen. Aber auch heute liegt uns der Name Bremen in den Ohren in Verbindung mit den Namen der Reformpädagogen Scharrelmann und Gansberg. Bremen hatte ich mir als Riesenstadt gedacht und nun belehrte schon der verhältnismässig kleine Bahnhof, dass dem nicht so sei, dafür ist die Stadt eigenartig und reich an stilvollen Bauten aus alter und neuer Zeit. Den Marktplatz umgeben, um die schönsten Bauwerke zu nennen, der Dom, das Rathaus und die Börse. Der in romanischem Stil gehaltene Dom übertrifft nach meinem Geschmack denjenigen von Frankfurt an Schönheit; die mächtigen bunten Säulen im Innern und die einheitlich rot gehaltenen Glasmalereien erwecken im Besucher tiefe Feierstimmung, andächtiges Staunen, Geisteshauch aus einer alten, kraftvollen Zeit umgibt ihn. Und beim Blick auf das Rathaus mit seinem Säulengang, seinen reichgeschmückten Giebeln erstehen uns auch die alten Bremer Kaufherren und Ratherren zu neuem Leben und wir sehen sie mit Talar und goldener Kette, mit kurzen Kniehosen und mit dem Barett würdevoll über den Marktplatz schreiten zu ernster Beratung. Und da steht auch Roland, der Ries', mit Schild und Schwert und erinnert die geschäftigen Menschlein, die an ihm vorübereilen, wie sie ob all der Hast nicht vergessen sollen zu wachen über das hohe Gut der Freiheit ihrer Stadt. Dann gehen wir eine Weile zum Weserstrom, auf den einst Robinson mit sehnsüchtigen Augen geblickt haben soll, aber unser Blick reicht nicht bis hinunter nach Bremerhaven, wo erst so eigentlich das Leben und Treiben eines mächtigen Meerhafens sich offenbart. Noch führt uns „Bädeker“ oder die eigene Spürnase in ein altes Gässlein mit schmalen, hohen Häusern welche Jahreszahlen tragen wie 1721, 1730. Sie drängen sich eng zusammen, als schämten sie sich, in der neuen Zeit überhaupt noch einen Platz einzunehmen. Unten in diesen Häusern befinden sich niedere Seemannskneipen und man glaubt, Tabakrauch aus Matrosenpfeifen zu spüren und rauhes Lachen aus Seemannsmund zu hören; wie werden sie in diesen Höhlen bei Branntwein und grobem Brot ihr „Garn“ gesponnen haben von Reisen und Seeabenteuern!

Und nun sitzen wir im kleinen Bahnzug, der uns ans Meer bringen soll. Er nimmt seine Pflicht gemütlich, denn das Meer läuft nicht davon und die Dampfer, welche nach den ostfriesischen Inseln fahren, haben Zeit zu warten, bis das Küstenbähnchen ankommt. Das Bild der Landschaft, die wir durchfahren, ist überaus einförmig, aber durchaus nicht etwa öde. Im Gegenteil, man ist erstaunt, da in der weiten Tiefebene so saftig grüne Wiesen, so reich mit Frucht beladene Felder zu sehen. Aber das ist nun so auf Stunden und Stunden hin, kein Hügel, kein See bringt Abwechslung in diese Gleichförmigkeit. Nur eben die Windmühlen versuchen in diesem Punkte ihr Bestes zu tun, indem sie ihre langen Arme in schwerfälliger Geschäftigkeit in der Luft herumwerfen. Und die Lokomotive des Küstenbähnchens hat sich zum Schluss eine lauttönende Schelle aufgesteckt, um das auf dem Bahngeleise weidende Vieh zu vertreiben.

Endlich erscheint am Horizont ein grauer Streifen — das Meer — und endlich dürfen wir aus dem Eisenbahnwagen hinaus in den strömenden Regen, um dann den Dampfer zu besteigen, der draussen an der langen Landungsbrücke liegt. Der Sturmwind bläst uns zum Willkommengruss pfeifend mit lauter Musik um die Ohren und auf dem Meere draussen, gegen Helgoland hin, lässt ein Gewitter sein Feuerwerk los.

Nun sind wir an der „Waterkant“. Wie es dort gewesen und wie uns der Krieg von unserer schönen Insel vertrieben, und wie wir auf mühe- und

gefahrvoller Fahrt durch das deutsche Land wieder ins liebe, teure Vaterland gekommen sind, das hofte ich später erzählen zu können, wenn die Stürme und Gewitter, die jetzt Europa durchtoben — uns nicht anderes tun heissen.

L. W.

Wie wird man in Frankreich Lehrerin?

Wir sind in der Schweiz stets bemüht, zweckmässige Einrichtungen anderer Kantone in dem unserigen nachzuahmen. Zur Abwechslung wähle ich nun aber Frankreich, unsern Nachbarstaat, der im Schulwesen, wie auch in andern Gebieten, seine eigenen Wege geht und den Ausländer für sein System zu begeistern sucht. Meine Ausführungen beschränken sich auf einen kleinen Teil des Schulwesens und sollen nur einige auffallende Unterschiede zu dem unserigen hervortreten lassen.

Die kleine Französin wird mit sechs Jahren Primarschülerin. Nach siebenjähriger obligatorischer Schulzeit kann sie die obere Stufe der Primarschule besuchen und erhält mit siebzehn Jahren den Ausweis über vollendete Primarschulbildung, obere Stufe. Mit diesem, unserer Sekundarschulbildung weit nachstehendem Wissen, wendet sie sich der Mittelschule, einer kaufmännischen Lehre oder dem Seminar zu. Jedes Departement besitzt je ein solches für Jünglinge und Töchter. Zwei Jahre werden der allgemeinen Ausbildung gewidmet, während im dritten nach einer bestandenen Prüfung, nur Pädagogik, und zwar theoretisch und praktisch, getrieben wird. Ein besonderes Diplom schliesst dieses Studium ab, welches mit Pension im Internat vom Staate bestritten wird. Es ist klar, dass diese Berufslehre billiger, aber minderwertiger als diejenige unserer Primarlehrerinnen ist.

Verschiedene Wege stehen der Französin nun offen; doch sie tut gut, zwei Jahre Schuldienst an einer öffentlichen oder privaten Anstalt zu leisten. Die höhern Prüfungen nun sind sehr schwierig zu bestehen, grosse Ersparnisse sind notwendig, um Institutskosten und Privatstunden in einer Stadt zu bestreiten. Die staatliche Schule von Fontenay-aux-Roses, nicht weit von Paris, lockt unzählige Mädchen. Doch wird die Zahl der Schülerinnen jedes Jahr neu vom Minister bestimmt, und es gelingt nur einem kleinen Teil der Angemeldeten, das Aufnahmsexamen zu bestehen. Es ist dies einer der gefürchtetsten „Concours", wo nicht die absolute, sondern die relative Punktzahl ausschlaggebend ist. Doch schämt sich niemand, einige Jahre hintereinander die Prüfung zu versuchen. Primarpatent, Maturitätszeugnis oder Schlussdiplom der Mittelschule gelten als Ausweise zur Aufnahme.

Ich benutze die Gelegenheit, hier das Programm eines höhern französischen Examens anzudeuten. Vier Aufsätze über Grammatik oder Literatur, Pädagogik oder Moral, Geschichte oder Geographie und eine schriftliche Arbeit in einer Fremdsprache werden von den Schülern der sprachlichen Richtung verlangt. Die naturwissenschaftliche Richtung begnügt sich mit drei Arbeiten und vier Zeichnungen. Turnen und Singen kennt der französische Lehrplan leider nicht. Hat eine Schülerin die schriftliche Prüfung bestanden, so braucht sie dieselbe im nächsten Jahre nicht zu wiederholen, wenn sie auch die mündliche erfolglos versucht hat. Ein Vortrag über ein grammatikalisches, literarisches, geschichtliches oder geographisches Thema ist die Hauptaufgabe der mündlichen Prüfung.